

## **Ansprache für Leonor Gnos in Luzern und Altdorf**

*Liebe Leonor Gnos, liebe Gäste,*

wer in der Enge aufgewachsen ist, spürt mehr als andere das Bedürfnis, in die Weite zu gelangen. Wer die Kindheit in Amsteg verbracht hat, sehnt sich vielleicht nach einer flachen Landschaft mit niederem Horizont oder gar nach der Grossstadt. Leonor Gnos, im engen Urnerland aufgewachsen, hat zwanzig Jahre in der Metropole Paris gelebt, und seit einem Jahr atmet sie die Brise der Hafenstadt Marseille. Sie hat denn auch die Städte ihres Lebens singen lassen: im Gedichtband „Singende Städte“, der 2009 erschienen ist. Der Gesang setzt ein mit der seit der Jugend vertrauten Stadt Luzern; er ergreift aber nachher Athen, Kairo, Istanbul, Paris und Marseille. Gerade jener Stadt, die sie am besten kennt, Paris nämlich, gewinnt Leonor Gnos ganz eigene Töne im Untergrund ab, auch wenn man annehmen möchte, diese Stadt sei bereits bis zum Überdruß besungen worden und es gäbe nichts Neues mehr zu melden.

Solche Bewegungen eines Lebens, das im Bergdorf begonnen hat und in die Städte der Welt mündet, sind erstaunlich. Da zeichnet sich im Rhythmus der Biographie ein Taktwechsel ab, der auch immer wieder die neuesten Erzählungen dieser Autorin bestimmt. Erst sollte ihr Erzählband tatsächlich den Titel „Taktwechsel“ tragen, nun steht auf dem Buchdeckel schlicht ein Name, „Nelly N.“. Es ist der Name einer Frau, die am Rand der Gesellschaft steht, und Aussenseiter bevölkern ~~ab und~~ zu die neuen Texte von Leonor Gnos: sei dies der Mann, der partout einen Menschen sucht, welcher ihm hilft bei der Entsorgung seiner selbst, sei dies der Seiltänzer, der sich zwischen Himmel und Erde bewegt, sei dies die Frau, die ein unübliches Zwiegespräch mit dem Foto ihres toten Mannes hält. Dabei vollzieht Leonor Gnos noch einmal die Bewegungen ihres Lebens nach. Denn einerseits lässt sich in manchen Erzählungen die Topographie der Zentralschweiz mit Seen und Bergen erkennen, andererseits ziehen Grossstadtbilder an uns vorüber. Ferner lässt sich noch eine weitere Bewegung erkennen, jene von innen nach aussen, vom Intérieur in die urbane Umgebung. Hier wie fängt die Autorin zarte Impressionen ein, stellt Menschen vor, deren Wesen sie skizziert, indem sie ihnen die Möglichkeit zum Sprechen gibt. Tatsächlich wird der Textfluss immer wieder durch Dialoge aufgebrochen, die etwas über die Sprechenden verraten, ohne sie preiszugeben. Ich darf es so sagen: Um all diese Figuren hat das Rätsel einen Schleier gehüllt, den Leonor Gnos nur ein bisschen anhebt, um ihn gleich wieder sinken zu lassen. Das führt dazu, dass man lesend gern noch mehr erfahren würde, mehr aus der Vorgeschichte oder vielleicht auch aus der Nachgeschichte. Aber wir Leserinnen und Leser brauchen nur das Schatzkästlein der eigenen Fantasie zu öffnen, um die Schicksale dieser Figuren weiter zu entfalten. Mit anderen Worten: Leonor Gnos führt uns diese Lebensläufe nicht erschöpfend vor, um danach eine müde Leserschaft zurück zu lassen, sondern sie regt uns an zur schöpferischen Lektüre.

Manchmal verhält es sich so, dass die Texte und ihre Urheber auf eine erstaunliche Art zusammen passen. Der Schriftsteller Horst Krüger hat z. B. über die Lyrikerin Mascha Kaléko gesagt, dass sie schon als Erscheinung „genau wie ein Gedicht von Mascha Kaléko“ aussehe. Und er erkannte darin die „entwaffnende Wahrheit des Authentischen“. Dasselbe möchte ich auch von Leonor Gnos und ihren Texten behaupten. Zart sind sie, charmant und mit einer Prise Ironie gepfeffert. Und ihre Menschen gehören zum Geschlecht der Sensiblen, aber wie es sich für ein einstiges Kind der Berge gehört, hat Leonor Gnos sie auch mit einer verborgenen Zähigkeit ausgestattet, mit einem gewissen Eigensinn in die Welt entlassen, damit sie auf ihre Art, oft eine durchaus graziöse Art, das unzimperliche Leben bestehen. Eine im Jahr 2004 erschienene Novelle trug den merkwürdigen Titel „fallen und federn“. Aber diese Überschrift fasst wesentliche Züge dieser Menschen aus Leonor Gnos' Werk in zwei Aktionen zusammen, dem Fallen und dem Federn. Ja, diese Menschen scheitern zwar bisweilen, sie fallen. Aber es ist kein tödlicher Sturz, sondern sie fangen dieses Fallen wie ein geübter Tänzer auf mit einem Federn des Körpers, bis sie wieder ins Gleichgewicht zurückfinden.

Auf den Namen unserer Autorin bin ich erst vor einigen Jahren gestossen, als mir die Redaktion 2003 ihren Gedichtband „Mit dem Schatten“ zur Rezension zugeschickt hat. 2006 folgte dann der Gedichtband „Mohn am Schuh“ nach: Mit seinem Titel hat Leonor Gnos, durch Ausbildung und Tätigkeit in Fremdsprachen versiert, ein hübsches Klangspiel getrieben: „Mohn am Schuh“ lässt sich rein akustisch auch als „Mon âme joue“ verstehen – „Meine Seele spielt“. Über den homo ludens, den spielenden Menschen, hat der holländische Kulturphilosoph Johan Huizinga einst, 1938, eine sehr anregende Abhandlung geschrieben, auf die ich hier selbstverständlich nicht weiter eingehe. Sie sehen: das Thema des Spiels ist wichtig, wichtig für den Mensch und seine wahre Menschlichkeit, denn hier ahnt er seine Ganzheitlichkeit, hier findet er auf leichtfüssige Art Lösungen, die sich sonst nicht einstellen wollen. Schon Friedrich Schiller prägte die Sentenz, dass der Mensch nur da ganz Mensch sei, wo er spiele. So kann ich Leonor Gnos gar nichts Besseres wünschen, als dass ihre Seele weiterhin spielen möge: mit Worten, Klängen und Bildern.

Aber dazu braucht es den nötigen Raum, das geeignete Klima und zuletzt ein Forum, sprich: einen Verlag. Für die Gedichtbände von Leonor Gnos engagieren sich der Alpnacher Verleger Martin Wallimann und seine Lektorin, Katharina Kienholz. Für den neuen Prosaband hat sich Peter Schulz eingesetzt, der mit seinem Verlag „Pro Libro“ in begrüssenswerter Weise das zentralschweizerische Schaffen unterstützt, sei dies Belletristik oder sei dies Sachbuch-Literatur. Schon vor Jahren hat er erkannt, dass dieser Raum zwischen Göschenen und Luzern, zwischen Sarnen und Altendorf am Zürichsee ein Potential birgt. Liebe Gäste, längst ist die Innerschweiz kein Holzboden für Kultur mehr. Hier lässt sich schreiben, malen, musizieren, tanzen, kurzum: spielen. Hier entsteht Neues und zuvor

nicht Gekanntes. Dass dafür ein Freiraum jenseits wirtschaftlicher Zwänge zur Verfügung steht, wollen wir alle von Herzen hoffen.

*Beatrice Eichmann-Leutenegger*